



Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 25.

Samstag

den 19. Juni

1830.

Aufmunterung zur Poesie.

Wenn auch nimmer Flammen sprühen
Aus erloschener Jugendgluth,
Laß' ich nur ein Fünkchen glühen,
Das auch gibt mir neuen Muth.

Wär' ein Licht uns nicht gegeben,
Das der Seele Kraft verwahrt,
Wär' in diesem kalten Leben
Wohl zu bald das Herz erstarrt.

Darum, wird im Schicksalstoben
Auch ein dauernd Glück mir nie,
Lächelt selbes doch von oben
Mir im Traum der Phantasie.

Carl Freiherr von Reichenstein.

Der Gerettete.

(Fortsetzung.)

Ich versuchte das aus meiner Brustwunde rinnende Blut etwas aufzuhalten, indem ich mit der nicht verwundeten Linken die Rechte faßte, und diese gewaltsam gegen jenen Ort drückte. Allein diese Anstrengung war meiner linken Schulter zu stark, die wie ich jetzt fühlte, sehr beschädigt seyn mußte. Sofort wandte ich, was mir von Kräften blieb, nur noch an, den rechten Ellbogen, so gut es gehen wollte, gegen den Leib anzudrücken und hiedurch meine Kleider auf der Wunde festzuhalten. Bald jedoch brachten die Stöße des Wagens mich wieder aus dieser Lage, und von

Neuem fühlte ich das Blut aus meiner Wunde rieseln, durch welchen Verlust meine Schwäche unaufhörlich zunahm.

Aus dem Gespräch der Soldaten vernahm ich, daß unsere Kutsche von den Räubern ziemlich weit von der Landstraße ab, nach der Linken zu, geführt worden war. So lang wir die Landstraße nicht wieder genommen hatten, mußten wir fortwährend über einen steinigten, zuweilen selbst durch Gesträuch versperrten Weg. Nachdem wir bereits eine große Strecke zurückgelegt, hielt der Wagen plötzlich an. Wir befanden uns an einer Stelle, wo es sehr schwer schien, weiter zu kommen. Mehrere Stricke waren schon vorher gerissen, und die Räuber hatten auch das Kutschengeschieß mitgenommen, so daß man allerdings einen Augenblick still halten mußte, um diesen Uebelständen abzuhelpfen.

Ich benutzte den Stillstand, meine Nachbarinnen zu bitten, nach ein Paar Flaschen Wein zu suchen, welche, wie ich mich noch wohl erinnerte, am Morgen unserer Abreise von Puebla von mir in den Wagen gepackt worden waren. Sie suchten, fanden die Flaschen aber in Stücken. Obwohl ich nicht mehr so heftigen Durst fühlte, wie vorher, war es doch eine bittere Nachricht, vernehmen zu müssen, daß kein Tropfen Wein mehr da sei. Schon auf der Hinfahrt hatte mein Durst wieder etwas zugenommen, und ich begann allgemach zu befürchten, das Dorf, wo ich Anfangs einige Linderung zu erhalten gehofft, nicht mehr lebend zu erreichen. Von Zeit zu Zeit wurde ich außerordentlich schwach, für jetzt aber hatte ich kein anderes Mittel zu Gebot, als die Geduld. So ergab ich mich denn, so viel es mich auch kostete, in mein Schicksal, wie dieses sich auch gestalten mochte. Ein wenig

Hoffnung ging mir wieder auf, als der Wagen sich von Neuem in Bewegung setzte, und man mir sagte, daß wir nicht mehr weit von Acajeta seien. Einmal dort angelangt, glaubte ich nichts mehr befürchten und meine Wiederherstellung für gewiß halten zu dürfen. Aber unendlich lang dünkte mir der Weg, und zum Jahrhundert wurde jede Minute. Endlich waren wir über den schwer zu befahrenden Grund hinaus, und auf der Landstraße gieng nun in vollem Galopp dem ersehnten Dorfe zu.

Bereits war es ziemlich dunkel geworden, als wir bei einigen schönen Acoepflanzungen anlangten. Ihr Anblick machte mir eine unaussprechliche Freude, weil ich ihn zum Beweis nahm, daß wir nicht mehr ferne von Acajeta seien. Endlich gewährte ich einige einzeln stehende Häuser und glaubte mich angekommen; aber ich hatte mich getäuscht; noch einige Minuten fuhr die Kutsche fort; erst dann waren wir im Dorf. Ich bat meine Gefährtinnen, die Postillon vor einem Haus halten zu lassen, vor welchem ich Fackelschein und großes Volksgewühl sah. Was ich verlangte, geschah; die Kutsche hielt, und um all meinen Wünschen zu genügen, brachte man mir sogleich einen Krug voll Wasser.

In diesem Augenblick trat ein seinem Aeuffern nach begüterter und der angesehenern Classe angehörender Mann herbei, und rieth mir auf's Angelegentlichste nicht zu trinken, „denn,“ sagte er, „mein Leben stände darauf.“ Gleichwohl vermochte ich der Versuchung nicht ganz zu widerstehen: ich schlang einige Tropfen hinab und gab den Krug zurück. Die Damen sagten mir, die Menge sei durch die Leichname meiner unglücklichen Freunde herbeigezogen worden, welche unsre Bedeckung mitgebracht hatte, ihnen hier die letzten Ehren zu erweisen, und welche die Bewohner noch gar wohl kannten. Ich war von meiner persönlichen Gefahr so eingenommen, von Schmerzen so ermattet, daß ich nicht ein Wörtchen des Mitleids für meine armen Gefährten aufzufinden vermochte. Die Kutsche bewegte sich sofort noch einige Schritte weiter, und wir hielten an der Posade (Gasthof), wo jene andern mitleidigen Frauen, die an der Stelle des Blutbades selbst sich so voll Erbarmen für meine körperlichen Leiden und das Heil meiner Seele bewiesen hatten, bereits angekommen waren. Sie eilten dem Wagen entgegen, und ließen, ohne sich indeß noch selbst vor mir zu zeigen, sobald sie vom Postillon gehört, daß ich noch lebe, eine Matrage an den Kutschenschlag bringen. Drei Indianer hoben mich vorsichtig auf, legten mich auf die Matrage und trugen mich in einen großen Saal, wo sie ihre Bürde auf den Boden setzten.

Diese Bewegung hatte so schwächend auf mich gewirkt, daß, als ich nun zum ersten Male meine Lage ändern wollte, ein heftiger Krampf mich erfaßte, der mir gänzlich den Athem raubte, und mich beinahe getödtet hätte. Ich bat die Indianer meinen Kopf etwas aufrecht zu halten, worauf man mir ein Kopfkissen gab, das meinen Zustand wirklich etwas erleichterte.

Das Gemach war ohne alles Geräthe; bloß in der Mitte stand ein runder Tisch, neben welchem ich, zu jeder Seite ein brennendes Licht, ausgestreckt lag. Raum war mir etwas besser geworden, als das Zimmer sich bereits mit einer großen Anzahl Indianer und Kreolen füllte, welche mich stillschweigend betrachteten.

Mit schwacher Stimme fragte ich nach den Damen G., . . ., welche in Mexico wohnten, und von welchen ich, während meines dortigen Verweilens, sehr freundschaftlich aufgenommen worden war. Es verlangte mich, ein bekanntes Gesicht zu sehen. Sie kamen sogleich, begleitet von ihrem Bruder. Als sie an meiner Matrage standen, bemerkte ich, daß sie weinten. — „Ach, Hr. Dickson, welch fürchterliches Blutbad! Der arme Alvares, der arme Robert sind todt; eben haben wir sie gesehen! — Ach warum mußten Sie Widerstand leisten! Sind Sie denn recht schwer verletzt?“

„Ich weiß um Zahl und Beschaffenheit meiner Wunden nicht genau; aber ich fühle mich außerordentlich schwach; die vielen Leute sind mir lästig; es wäre mir lieb, wenn alle Fremden das Zimmer verließen.“

Die Damen sagten den Indianern ein Paar Worte, worauf diese sich sogleich wegbegaben; der Alcabe trat herein, und so hatt' ich denn endlich etwas Ruhe und Stille um mich. Ich fragte, ob kein Wundarzt in der Nähe sei; allein einen solchen zu bekommen, mußte man nach Puebla schicken.

„Das ist unnöthig!“ sagte ich zum Alcaben; „es sind von hier acht Stunden bis Puebla; sicherlich bin ich, bis der Wundarzt anlangt, todt, wenn ich nicht hier einige Hülfe finde. Es giebt doch wohl einen Barbier im Dorf?“

„Man hat schon nach ihm geschickt, ihn aber nicht gefunden.“

„Gott! so hab ich denn keine Hoffnung mehr! so muß ich sterben: ich werde in der Nacht zu viel Blut verlieren, daß es noch vor Tages Anbruch gewiß mit mir aus ist.“

„Ach armer Dickson,“ sagten die Damen, „sprechen Sie nicht so: wir werden Alles, was in unsern Kräften steht, thun, um Ihnen behülflich zu seyn. Wir haben beim Pfarrer um einen Balsam bitten lassen, der sehr gerühmt wird; bald muß die Flasche da

sein; gebulden Sie sich einen Augenblick und sagen Sie, wo Sie verwundet sind.“

»Ich kanns noch nicht sagen, meine Schmerzen sind zu groß, aber bald sollen Sie's erfahren: nur Wein möcht ich! ein wenig Wein; das wird mir wieder Kraft geben, ich fühl es.“

»Ich will holen,« sagte der Bruder, und verließ das Zimmer; bald aber kam er mit der Nachricht zurück, daß es in der elenden Herberge keinen Wein gäbe, und es ohne Geld ganz unmöglich sei, sich solchen aus dem Dorf zu verschaffen.

Die Damen S....., welche den Tag zuvor, etwas vor uns, ihre Reise von Mexico angetreten hatten, waren nämlich ebenfalls angegriffen und ausgeplündert worden, wie ich erst jetzt erfuhr. »Man hat uns Alles genommen, es ist rein Nichts mehr in unsern Beutel,« sagte traurig der Bruder.

Eine der Damen war glücklich genug gewesen, einen Juwel zu retten, indem sie denselben unter ihrem Kleide verbarg. Diesen reichte sie jetzt ihrem Bruder und hieß ihn dafür eine Flasche Wein bringen. Wirklich kehrte der junge Mensch bald mit einer Flasche köstlichen Xeres zurück. Schon der Anblick stärkte mich. Wir hatten kein Glas; so brachte man denn die Flasche selbst an meine Lippen. Gierig trank ich, hielt aber bald inne, denn der Wein brannte mir ordentlich auf Zunge und Gaumen. »Er ist zu stark; man muß Wasser dazu gießen,« sagte ich zu meinen Freunden. In der Zwischenzeit, bis das Wasser erschien, fühlte ich mich wieder so schwach, daß ich bei der geringsten Bewegung die Rückkehr des Krampfes fürchtete, der mir vorhin so heftige Qual verursacht hatte.

Bald kam der Bruder mit einem Glas Wasser, worein sie denn etwas Wein goßen; hastig schlürfte ich es hinab, und fühlte mich so gestärkt darauf, daß ich noch mehr trinken wollte. Die Damen ließen dieß nicht zu, aus Furcht, ich möchte mir einen Schaden thun, sondern baten mich, vorher den Balsam des Pfarrers zu erwarten. Immer noch athmete ich mühsam, allen Schrecken hingegeben, welche mir meine Lage einflößen mußte, hie und da aber auch getröstet durch die Hoffnung, dennoch wieder hergestellt zu werden.

Um den traurigen Gedanken keine Gewalt über mich zu lassen, singen die Damen an mit mir zu plaudern, und fragten mich über den Angriff der Räuber und die Art, wie wir uns vertheidigten. Allein ich hatte für den Augenblick die Erinnerung an Alles verloren, was mit mir geschehen war; kaum dessen, was man vor wenigen Minuten zu mir gesagt, vermochte ich mich in meiner Schwäche zu entsinnen.

Nachdem wir lang gewartet, kam endlich der Balsam: es war eine Art schwarzen, dicken Dehles, in einem Gläschchen. Der Pfarrer besaß keine Charpie, so daß man sich in großer Verlegenheit befand, wie ich verbunden werden sollte. Glücklicher Weise entdeckte die eine Dame noch ein Stück Weißzeug, welches der Plünderung entgangen war; und so hatten sie die Charpie bald fertig. Man fragte mich, ob ich etwa den Pfarrer vor dem Verband sehen wollte; allein meine Wunden lagen mir mehr an, als irgend sonst etwas, daher ich erwiderte, es würde auch noch her noch Zeit seyn, jenen zu sehen.

Bald waren Kleider und Hemd mit der Scheere weggeschnitten, und Hals und Brust entblößt. Dieses Vorgehäst machte mir übrigens große Schmerzen, denn Gewänder und Wäsche hatten sich an meine Wunden angelebt, und es hielt schwer, sie davon loszubringen. Ich war zu schwach um zu sagen, wie sehr ich litt; aber ich stöhnte leise. Bisweilen hätten die Frauen gern einen Augenblick inne gehalten, um mich etwas zu Kräften kommen zu lassen, allein ich bat sie, auf diese augenblickliche Vermehrung meiner Leiden nicht zu achten, denn mir wars darum zu thun, daß ich schnell verbunden und somit mein Leben vielleicht noch erhalten würde.

Im Augenblick, wo endlich Alles, was mir die Brust verhüllt hatte, weggenommen war, stieß eine der jungen Damen gewahrwerdend, wie gräßlich die Räuber mich zugerichtet, einen Schrei des Entsetzens aus. Es wurde ihr schwach, sie verließ das Zimmer und kehrte während der ganzen Nacht nicht mehr zurück. Der Alcade zählte die Wunden, und fand, daß ich im Ganzen sechzehn Dolchstiche in Brust, Schulter und rechte Hand bekommen. Diese Hand allein war neunmal durchbohrt und fürchterlich angeschwollen. Auch noch in die linke Seite war ich verwundet, aber man konnte nicht entscheiden ob durch Kugeln, Lanze oder Dolch. Die Wunde auf der rechten Seite der Brust war meinen Freunden unbegreiflich. Ich sagte ihnen nämlich, daß dieselbe von einem Pistolenschuß herrühre, den ein Räuber mit hart auf mich gehaltener Mündung abgedrückt. Ungläubig schüttelten sie den Kopf, denn es schien wunderähnlich, daß ich eine solche Verwundung überlebt haben sollte, wenn sie mir wirklich auf die angegebene Weise beigebracht worden war. Bei näherer Untersuchung fand sich denn auch, daß die Kugel erst etwas tiefer unten in meinen Leib geschlagen hatte.

Nachdem ich zuerst mit frischem Wasser abgewaschen worden, wandte man den Balsam an, der mir in der That einige Linderung schaffte. Vermittelt der Charpie und Binden war der Verband bald vollendet;

Hände und Füße aber fühlte ich ganz erstarrt, besonders letztere schienen wie von Eis, und kamen trotz den mit warmem Wasser gefüllten Flaschen, womit man sie bestrich, nicht zur Lebensempfindung.

Meine Freunde sprachen leise; ich verstand aber dennoch, daß sie meinen Tod als unvermeidlich betrachteten und der Meinung waren, ich würde aller Wahrscheinlichkeit nach kaum den nächsten Morgen erleben. Schon berieth man sich, ob ich wohl als Aeger auf dem Kirchhof des Dorfes begraben werden könnte, denn die Indianer hatten meiner Versicherung, daß ich ein Christ sei, keineswegs geglaubt. Häufig hörte ich die Damen fragen, ob der Pfarrer noch nicht bald erscheinen würde.

Da ich sah, daß man so entschieden über meinen Tod als eine unzweifelhafte Sache sprach, fing auch ich an zu glauben, daß diese Vermuthungen richtig seien, besonders da ich in die Art, wie ich verbunden worden, kein sonderliches Vertrauen setzte und überhaupt der Mangel eines Wundarztes mich sehr besorgt machte.

Die jungen Damen, welche Anfangs bei der Thüre Platz genommen, näherten sich mir sofort und hatten mich inständigst, doch den Pfarrer anzunehmen und demselben zu beichten. „Leider müsse man mir sagen, daß durchaus keine Hoffnung zu meiner Rettung vorhanden sei und in dieser traurigen Lage bliebe mir nichts, als in aller Eile die Tröstungen der Religion anzurufen; befände ich mich in meiner Heimath dem Sterben so nah, so würde mir zweifelsohne auch dort ein Diener der Religion seinen Zuspruch ertheilen; die religiösen Verschiedenheiten seien aber nicht so groß, daß sie mich abhalten dürften, einen katholischen Priester vorzulassen.“

Ich hänge mit Ueberzeugung dem Glauben der englischen Kirche an; allein ich war am Verschneiden; ich hatte immer geglaubt, daß Gott, der ins Herz sieht, sein Erbarmen keiner Reue versagt, wenn diese Reue nur aufrichtig ist. Alle Menschen sind seine Kinder, daher betrachtete ich auch alle Menschen stets als Brüder, welchen Bekenntnisses oder Glaubens sie auch sein mochten. So gut anglicanisch ich also auch gesinnt bin, trug ich doch kein Bedenken, den katholischen Priester anzunehmen, der die Bitterkeit meiner letzten Augenblicke zu versüßen versprach.

Er kam; ein schöner alter Mann von sanften Zügen. Mit gutmüthigem Ton fragte er, wie ich mich befände.

Ich erwiderte, daß ich meinen Tod nahe glaubte, kaum noch diese Nacht zu überstehen hoffte, und die Tröstungen der Religion bald möglichst zu erhalten

wünschte, denn in wenigen Minuten könnte ein Krampf meinem Leben ein Ende machen.

„Sie sind ein Christ?“ sprach der Priester.

„Si Señor.“

„Sie glauben an die heilige Dreieinigkeit?“

„Si Señor.“

„An unsern Heiland, Jesus Christus?“

„Si Señor.“

„Sie glauben an die Reinheit der heiligen Jungfrau Maria, Mutter Gottes?“

„Lo creo.“

„Gut,“ sagte er; und mit den Worten: „Gönnen wir dem Sterbenden Ruhe,“ trat er zu den Damen, die er über mich ausfragte. Ich weiß nicht, was sie ihm antworteten, aber die Eine näherte sich mir und nahm unter meinem Kopfkissen einige goldene Bildchen der Jungfrau hervor, die man mir in San Martin geschenkt hatte. Sie zeigte diese dem Pfarrer, und sagte, sie hätten, als sie mich verbanden, dieselben Bilder an meinem Hals hängend gefunden. Er schien mit Allem, was sie ihm über mein Leben angeführt haben mochten, zufrieden, trat wieder zu mir, und fragte mit fester Stimme, ob ich beichten wolle. Ich antwortete mit Ja. Man schloß die Thüren, und wir beide blieben allein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anecdote.

In einem gedrängt vollen Saal, worin es sehr heiß war, wurde eine langweilige Musik aufgeführt; Viele gingen davon, ohne das Ende abzuwarten. „Wie finden Sie denn die Musik?“ fragte ein Freund den andern; dieser entgegnete: „Ich finde sie höchst gefällig; — sie treibt die Zuhörer hinweg, damit die Geduldigen im Saale Raum und Lust bekommen.“

Charade.

(Zweisylbig.)

Die Erste brüllt und reißt;
Die Zweite spricht und ist;
Die Erste springt und reißt,
Die Zweite geht und beißt;
Die Erste kamr für sich allein,
Die Zweite nur an Andern sehn;
Wenn's Zweite Gutes von Dir kündet,
Dann ist dein Ganzes schön gegründet.